

daß wir uns freimachen von der falschen Vorstellung, die Auferstehung beweisen zu können.) Wenn uns dieser Glaube schwerfällt und selbst die Teilnahme an der Eucharistie keinen so festen Glauben vermittelt, wie wir ihn uns ersehnen, darf uns das nicht entmutigen.

3. Jesu Worte an die Jünger richtet er auch an uns. In diesem Evangelium wie in den meisten wendet sich der Herr über die im Text direkt Angesprochenen hinaus an die Leser. Er selbst führt uns in das wahre Verständnis der Bibel ein, „öffnet uns den Verstand“, nicht zuletzt auch für den „Sinn“ seines und unseres Lebens; wie die Jünger beauftragt er auch uns, seine „Zeugen“ in der ganzen Welt zu sein, damit alle Menschen aus der Verstrickung in Sünde und Tod gerettet werden. Für diese wichtige und schwierige Aufgabe stellt er uns die Stärkung mit dem Lebensodem des Vaters in Aussicht.

4. Jesu Erscheinen vor den Jüngern hat ein Ende gefunden; so wie damals zeigt er sich heute nicht. Er gibt sich aber zu erkennen in dem neuen Tempel, der Kirche. Wie die Jünger führt uns jede Begegnung mit Christus, nicht zuletzt beim Lesen dieses Evangeliums, zur Anbetung des Herrn (vgl. Phil 2,11) und zum Lobpreis Gottes im neuen Israel.

## Dankbarkeit

### Plädoyer für eine christliche Grundhaltung

Markus Thürig, Basel

„Seid dankbar!“ Mit diesen Worten ermahnt der heilige Paulus häufig seine Gemeinden. Um ein „Dankeschön“ zu hören, fragt manche Mutter ihr Kind auffordernd: „Was sagst du?“, wenn ihm etwas geschenkt wird. „Danke“ sagen gehört zum menschlichen und christlichen Grundwortschatz.

Stimmt es uns deshalb nicht nachdenklich, wenn unter Jugendlichen, in der anstrengenden Arbeitswelt, bis hinein in die Altersheime immer weniger Dankbarkeit zu erfahren ist? Liegt die Schuld auch hier beim Zeitmangel? Oder bringt unser Lebensstandard eine „Knopfdruck-Mentalität“ mit sich, die sehr vieles als selbstverständlich voraussetzt? Oder spielt ein Rechtsbewußtsein mit, demgemäß jedem ein Recht auf das zu steht, was produziert und konsumiert werden kann: „Ich nehme mir ja

nur mein Recht“? Oder geht es um eine Folge falscher Selbstgesetzlichkeit, die sich oft entpuppt als angestrebte Bindungslosigkeit im Dienst unbegrenzter Möglichkeiten?

Zweifellos wird die Grundhaltung der Dankbarkeit niemandem in die Wiege gelegt, und zahlreich sind später die Wege, um vor ihr zu fliehen. So mag der eine die Realität nicht-egoistischen Verhaltens oder gar des Wohlwollens prinzipiell leugnen und versuchen, dies mit allen möglichen Argumenten zu intellektualisieren. Ein anderer bezeichnet altruistisches Verhalten verachtend als Servilität. Ein dritter sehnt sich zwar nach Dankbarkeit, wagt es aber nicht, sich auf sie einzulassen, weil er enttäuscht worden ist und nun nach dem absoluten, reinen Wohlwollen jagt, das allein Dankbarkeit verdienen würde. Ein vierter gesteht dem Mitmenschen zu, daß dieser echtes Wohlwollen empfangen könne, vermag es aber nicht für sich selber anzunehmen, weil er sich aufgrund von Schuldgefühlen nicht als liebenswert erfährt. Ein letzter sträubt sich aus Hochmut, in der Schuld eines anderen zu stehen und diesem vielleicht einen entsprechenden Dienst leisten zu müssen.

Trotz all dieser Fluchtwege, trotz der Hindernisse unserer Zeit behält das Bemühen um ein dankbares Herz seinen Wert. Dies soll aufgezeigt werden im Verhältnis des Dankbaren zu sich selbst, zum Mitmenschen und zu Gott.

### Vom Verhältnis des Dankbaren zu sich selbst

Dankbare Menschen sind angenehme Menschen. Bei ihnen fühlen wir uns wohl, mit ihnen haben wir gerne zu tun. Es sind gewöhnlich fröhliche, lebensbejahende Menschen, die ihr eigenes und das Leben anderer glücklicher und reicher machen. In schwierigen Situationen zeigen sie oft mehr Mut und Zuversicht als andere. Worin liegt ihr Geheimnis? Haben sie zutiefst verstanden, daß das Leben ein Geschenk ist? Und zudem: Können sie die damit zusammenhängende Abhängigkeit ohne Groll annehmen?

Ein wacher Geist kann staunen; denn staunen heißt, ganz aufmerksam zu sein, ehrfürchtig dem anderen gegenüberzustehen und etwas als Geheimnis gelten zu lassen. Dieser Konzentration kann Dankbarkeit entspringen. Sie ist die dem Staunen entsprechende Vollenderin, „die preisend antwortende Tochter des betroffenen fragenden Staunens“<sup>1</sup>. Sie öffnet die Sinne für die wunderbare Vielfalt des Lebens. In ihrem

<sup>1</sup> B. Schwarz, *Über die Dankbarkeit*, In: *Wirklichkeit der Mitte. Beiträge zu einer Strukturanthropologie. Festschrift A. Vetter*. Hg. J. Tenzler, Freiburg 1968, 677–704, hier 679.

Licht glänzt vieles neu; Kostbarkeit und Wert kommen zur Geltung. Sie macht die Wirklichkeit als Gabe sichtbar und führt sie zu ihrem Quell zurück. Denn wer in Dankbarkeit nimmt, ist bereit weiterzugeben.

In Grenzerfahrungen, wie Unfall und Krankheit, Verliebtsein oder unerwartetes Glück, Geburt und Tod, kann der Mensch erfahren, daß das Leben ein merkwürdiges Gut ist. Personen, Dinge und Geschehnisse bekommen ein anderes Gesicht, ein geheimnisvolles. Das Selbstverständliche entschwindet, alles zeigt sich als entgegenkommende Gabe. Weil unsere eigene Vergeßlichkeit je neu mit „Gaben“ zunichte gemacht wird, darum ist menschliches Leben Erlebnis. So erfahren wir über unsere Vergeßlichkeit hinaus unsere Offenheit für das Ankommende, und dank der bleibenden Erinnerung vertrauen wir doch darauf, daß sich vor uns nicht plötzlich ein Abgrund auftut. Das Erinnern wird zum Gedenken; das Gedenken der *magnalia Dei* (Großtaten Gottes) wird zur „Eucharistie“. Hier wird Danken mehr als bloß konservierendes Gedenken, es wird zur Wachsamkeit der Seele, zur Geistesgegenwart des Dankbaren.

Die geheimnisvolle Kraft der Vergegenwärtigung, die dem Dank eigen ist, erfahren Menschen in Trauer. Der Schmerz des unerwarteten Abschieds wandelt und mildert sich allmählich zum Dank an den Verstorbenen und macht ihn neu präsent in den Herzen der Hinterbliebenen. Die erinnernde Kraft der Dankbarkeit vergegenwärtigt Vergangenes; es gilt: Wer aus der Vergangenheit lernen will, soll auch für sie danken. Dankbarkeit drängt nach Offenheit, nach einem lebendigen Kontakt mit der Wirklichkeit. Gegen die Kräfte der Ablenkung und Zerstreuung ermöglicht sie Wege zur inneren Sammlung und damit zur Erneuerung des Menschen von Tag zu Tag (vgl. 2 Kor 4,11). Was einer äußerlich empfängt, das wird ihm im Danken innerlich zu eigen. So achtet Dankbarkeit darauf, nichts verlorengehen zu lassen, das einen beständigen Wert hat. Im Alten Testamente ist das Land des Vergessens das Land des Todes.

Verkanntes und Verdrängtes anerkennen zu lernen, das ist ein wesentliches Ziel psychotherapeutischer – auch geistlicher – Bemühungen. Es kann heilsam sein, sich etwas wieder neu zu vergegenwärtigen. Dankbarkeit kann dabei mitwirken, weil sie Raum schafft, heilsame Distanz, so daß Last und Pflicht, Verhängnis und Unheil weniger erdrückend wirken, Neid und Selbstmitleid leichter überwunden werden in der Erinnerung empfangener Gaben. Es gibt in jedem Menschenleben Schweres und Trübes, das erst später als fruchtbar für das persönliche Reifen angenommen werden kann. Der in solchen Notlagen gestammelte Dank mag dem Blick diese Weite bewahren. So kann ein dankbares Gedächtnis

nis befreiend wirken. Überhaupt sind sich bezüglich der Zeitdimension „gedenken“ und „danken“ verwandt<sup>2</sup>.

Geschichte als anthropologische Kategorie ist durch Sinn gestaltete Zeit. Gestaltend über die Zeit verfügen kann der Mensch in dem Maße, als er sie als geschenkte Zeit entgegennimmt. Dies wird deutlich an den Zeitgrenzen Geburt und Tod. In diesem durch Sinn gedeuteten Entgegennnehmen der Zeit steht Dankbarkeit an der Wurzel von Geschichte und verhilft so zu einer schöpferischen Gestaltung personaler Lebensgeschichte.

Dankbarkeit verweist also entsprechend auf die Sinnmitte personalen menschlichen Lebens, nämlich das Umsonst-Empfangensein. Dem Staunen darüber entspringt der Dank als endgültige Antwort. Doch kennt nur der Freie solches Staunen, kann nur er wirklich empfangen. Ohne ein Fünklein Freiheit schrumpft alles menschliche Geschehen zum Konsequenteren, zum leblos Wiederkehrenden zusammen. In einer solch kleinen Welt wäre auch für die Dankbarkeit kein Platz mehr.

Und doch ist menschliche Freiheit gebundene Freiheit, die sich durch übernommene Verantwortung auszeichnet. Gebundene Freiheit heißt gewählte Abhängigkeit<sup>3</sup>. Zur Freiheit muß man sich entscheiden, soll sie menschlich, das heißt keine unvernünftige Beliebigkeit sein. Dankbarkeit kann in diesem Sinne solchermaßen anerkannte Abhängigkeit ausdrücken. Sie ist die freie Anerkennung dessen, daß ich nicht selbst der Ursprung meines Daseins bin und alles dessen, was ich brauche, um zu leben. Sie ist darum auch eine Gegenkraft zur Urversuchung des Menschen, sich mit Hilfe eines Unsterblichkeitssymbols selbst zum Gott zu machen<sup>4</sup>. Darum hängt die Kraft zum Danken vom Innersten des Menschen ab. Sie spiegelt das Selbstverständnis des jeweiligen Menschen wider.

Gelebte Dankbarkeit läßt zudem auf ein gesundes Selbstvertrauen schließen; denn nur auf diesem Grund kann die eigene Abhängigkeit und Begrenztheit angenommen werden. Könnte man die oft fehlende Dankbarkeit unter Jugendlichen und in Altersheimen auf mangelndes

<sup>2</sup> Vgl. J. Splett, *Zum Sinn des Alters. Eine christlich-philosophische Meditation*. In: *GuL* 52 (1979) 353–364, hier 362: „Sie [Zeit] wird uns gewährt, ohne daß wir sie uns selbstherrlich nehmen oder sie festzuhalten vermöchten; wir können sie einzig annehmen und nur so... sie uns für andere oder anderes ‚nehmen‘. Solches Entgegennehmen aber ist der Grundvollzug von Dank.“

<sup>3</sup> Wenn im folgenden des öfteren von „Abhängigkeit“ die Rede sein wird, so soll darunter jene Freiheit verstanden werden, die stark genug ist, sich binden zu können, sich gebunden zu haben. Wer dies wagt, gewinnt in neuer Weise Raum, frei zu handeln und Dank zu sagen.

<sup>4</sup> Vgl. zum Phänomen der Unsterblichkeitssymbole E. Becker, *The Denial of Death*. New York 1973; ders., *Escape from Evil*. New York 1975.

Selbstvertrauen – weil sie sich in dieser Welt noch nicht oder nicht mehr zurechtfinden – zurückführen? Andererseits stärkt empfangener Dank das Selbstwertgefühl. Im übrigen verpflichtet Dankbarkeit, weil in ihrer Geistesgegenwart mehr wahrgenommen werden kann und also mehr Verantwortung gefordert ist. Das zeigt sich etwa auch daran, daß ein Dank vom Beschenkten persönlich erwartet wird.

Welche Bedeutung kommt nun der Dankbarkeit im zwischenmenschlichen Bereich zu?

### Vom Verhältnis des Dankbaren zum Mitmenschen

Thomas von Aquin schreibt in seiner Abhandlung zur Dankbarkeit: „Sed homo sibi ipsi non potest gratias agere: quia gratiarum actio videtur transire ab uno in alterum.“<sup>5</sup> Nach ihm kann sich also niemand selber danken, denn der Dank richtet sich wesentlich von einem zu einem anderen. Man kann mit sich selber zufrieden sein oder sich Vorwürfe machen oder mit sich selbst Mitleid haben. Dankbarkeit aber fordert eine wirkliche Ich-Du-Beziehung. Sie führt zur Mitmenschlichkeit als Antwort auf eine mir erwiesene Wohltat oder auf mir gewährtes Wohlwollen<sup>6</sup>.

Abgesehen vom rein höflich-konventionellen Dank liegt im Danken eine eigentümliche Kraft, die zunächst Ungleiche gleichzustellen vermag. Der Dankende und der Dank Empfangende werden gleich, weil sie ihre gegenseitige Abhängigkeit als geschenkte Freiheit erleben lernen. Eine Gabe wird erst da als freier Liebeserweis wirkmächtig, wo sie dankbar als Gabe anerkannt wird. In diesem Sinne ist danken eine Gabe an den Schenkenden. Der Dankbare blickt auf den anderen; er anerkennt ihn als personales Subjekt in seiner Würde und Freiheit. Dadurch wird er selbst zur freien Person; denn er bestätigt im Dank auch sich selbst, daß der Mensch mehr ist als ein willkommenes Mittel zur Erreichung selbstherrlicher Ziele.

In seinen Überlegungen zur Dankbarkeit hält Thomas von Aquin weiter fest, daß das Danken sein Gewicht mehr in der Gesinnung als in der Zuwendung des Gebens hat<sup>7</sup>. Dankbarkeit drückt die personale Mitte, das Herz, die Gesinnung eines Menschen aus. Sie legt damit die Würde des Menschen nicht vorwiegend in seine Taten. Zunächst zählt sein

<sup>5</sup> Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II-IIae q. 106 a.3, ad 1.

<sup>6</sup> Es findet sich in der Dankbarkeit auch ein Moment der Selbstliebe; vgl. W. Wolbert, *Von der Dankbarkeit des Christen. Zur Deutung christlicher Moralität als Dankbarkeit*. In: *ThGI* 77 (1987) 1–13, hier 2f. u. 10–13.

<sup>7</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Sth* II-IIae q. 106 a.5.

Menschsein, nicht seine Arbeitskraft, selbst wenn sie zum Dank veranlaßt. Dankbarkeit geht davon aus, daß Empfangen die menschliche „Urtat“ ist und daß sich die Größe des Menschen in seiner inneren Offenheit zu empfangen erschließt.

Einen Dank abzuweisen beleidigt darum mehr, als eine Bitte nicht zu gewähren. Wer sich dem Dank entzieht, der erniedrigt den Beschenkten, verachtet ihn als Mitmenschen mit gleicher Würde. Im Hin und Her wahrer Dankbarkeit wird niemand vereinnahmt. Der Gebende wie der Empfangende, beide werden aus dem Kreis möglicher Schuldigkeit entlassen; sie werden befreit zum personalen Anderssein.

In der genannten Anerkennung der Mitmenschlichkeit zeigt sich, daß man dem Vertrauenswürdigen gegenüber leichter danken kann. Wenn ich im Hinterkopf denke: „Er schenkt mir etwas, um mich wohlwollend zu stimmen“, oder: „Er gibt mir dieses Geschenk, weil er mich wohl bald um etwas bitten will und ich dann irgendwie verpflichtet bin, jenes zu tun“, dann kann ich kaum dankbar sein; denn Dankbarkeit heißt auch eine gewisse Abhängigkeit bejahen. Abhängig sein möchten wir aber doch lieber von Menschen, denen wir vertrauen.

Der dankbare Mensch ist ein sinnlicher Mensch, wenn man darunter versteht, daß er sich seiner fünf Sinne eifrig bedient. In seiner Gegenwart kann er aufmerksam auf anderes horchen und darum gehorsam sein; er kann tiefer sehen und darum beschaulich sein. Danken gehört aber auch zu den Formen des Denkens. Schließlich regt sich Dankbarkeit erst dann, wenn ein Geschehen oder die Gesinnung des anderen als gut, wohlwollend erkannt worden ist. In der dankbaren Begegnung mit Personen, Dingen und Ereignissen wird der Raum bloßer Nützlichkeit überschritten, das Gute gewinnt an Anziehungskraft. Hier kann sich leichter ein liebendes Verhältnis zum Ganzen des Lebens entfalten. Insofern fördert die im Danken gelebte Aufmerksamkeit das Heil, verstanden als Ganzsein des Menschen. Das Dasein kann als herrliche Gabe und als ein anziehender Ruf erfahren werden, der eine liebend-dankende Antwort hervorlockt<sup>8</sup>. Jetzt gilt es, die ursprüngliche Wachsamkeit des Dankbaren als „ernstgemeinte Aufmerksamkeit“<sup>9</sup> auszuweisen und dem Anruf der Wirklichkeit nicht zu entfliehen.

<sup>8</sup> Dies beschreibt J. Pieper, *Über die Liebe*. München 1972, 116: „[Es] bringt sich ... der Geschenkcharakter der Liebe in die Erinnerung, nicht nur des Geliebtwerdens, sondern des Liebens selbst. Und auch das Element von Dank, schon in der allerersten Regung der Liebe wird noch um einen Grad begreiflicher; es ist der Dank dafür, daß uns wirklich zuteil geworden ist, was wir von Natur ersehnen und lieben: aus ganzem Herzen etwas ‚gut‘ heißen können.“

<sup>9</sup> P. van Breemen, *Dankbarkeit als Weg, um Gott in allem zu finden*. In: *Korrespondenzblatt des Canisianums* 120 (1986/87) 3.

Dabei sieht der Dankbare in seiner Wachsamkeit mehr und schärfer. Er kennt sein Dasein und die Welt gleichsam von innen her, weil er sie in seiner Empfangsbereitschaft besser verinnerlichen kann. Liegt es daran, daß er mit sich selbst und seinen Mitmenschen aufrichtiger umgeht? Wie jeder Weise ist er vielleicht auch mit einer großen Frage des Menschengeschlechts zu Ende gekommen: Was steht in unserer Macht und was nicht? Er kennt wohl die Dankbarkeit als eine edle Form, die eigenen Grenzen gelassen hinzunehmen. Demut ist eine Tochter der Dankbarkeit.

Im Danken kann man wohl ohne Groll die menschliche Begrenztheit anerkennen. Mehr noch: Dankbarkeit bringt eine menschliche Note hinein. Der vielleicht noch so unscheinbare Dank hat eine erlösende Funktion, weil er gegen die Verdinglichung der Menschenwelt angeht. Er ist eine ausdrückliche Anerkennung des Menschlichen, weil der Dank „un-nütz“, umsonst gegeben wird. Zugleich setzt er eine heilsame Distanz zwischen Du und Ich. Der Dank widerstrebt symbiotischen Tendenzen; umgekehrt fördert er Eigenverantwortung.

Es liegt der Dankbarkeit auch fern, in bloßer Gesinnung zu verbleiben. Die ernstgemeinte Aufmerksamkeit drängt dazu, dem anderen ein wohlwollendes Zeichen zu schenken. Diese innere Dynamik verbürgt die merkwürdige Verlässlichkeit, die unter Dankbaren anzutreffen ist. Wer sich hinsichtlich der ernstgemeinten Aufmerksamkeit prüfen will, hat also zu fragen, ob er hinreichend Dankbarkeit empfindet, und ob er in Taten hinreichend Dankbarkeit bekundet.

Dankbarkeit, so wurde gesagt, führt Vergangenes in die Gegenwart ein. Sie richtet sich aber auch auf Zukunft aus. Auf dem Boden der Dankbarkeit werden die Weisheitsschätze der Alten bewahrt und weitergegeben als Bausteine für eine konstruktive Zukunft. Darum kann Dankbarkeit als Grundhaltung zwischen Generationen und Völkern einheitsstiftend wirken. Der Dankbare fühlt sich gedrängt, das weiterzugeben, was er selbst empfangen hat.

Darin und im Bewahrenden der Dankbarkeit liegt ihre Nähe zur Treue. Zudem richtet sie sich in ihrer ernstgemeinten Aufmerksamkeit auf den personalen Wert des anderen. In der Verinnerlichung verschafft sie diesem Werthaften Dauer. Den anderen immer wieder anerkennen („reconnaissance“), das bleibende An-den-anderen-denken ermöglicht Treue.

Für O. F. Bollnow ist Dankbarkeit ein Zeichen dafür, daß ein Mensch die „existentialistische Verhärtung“<sup>10</sup> – das heißt, sich ganz allein zu

<sup>10</sup> O. F. Bollnow, *Neue Geborgenheit. Das Problem der Überwindung des Existentialismus*. Stuttgart 1979, 143.

dem machen wollen, was einer ist – überwunden hat. Daraus wächst Geborgenheit und das Gefühl, unter Menschen heimisch zu sein. Sich öffnen, um beschenkt werden zu können, ist genauso gemeinschaftsstiftend wie jemanden zu beschenken. Der Dankbare, der sich damit beschenkt weiß, daß er geben darf und daß er empfangen darf, fürchtet weder, daß ihm etwas genommen werde, noch, daß ihm morgen nicht mehr gegeben werde. Ist das nicht gelebte Mitmenschlichkeit und Gottvertrauen?

### Vom Verhältnis des Dankbaren zu Gott

In seinem Franziskusbuch schreibt G. K. Chesterton: „Der englische Maler Rossetti macht irgendwo die Bemerkung, in Bitterkeit, aber als eine große Wahrheit, es sei der schlimmste Augenblick für einen Atheisten, wenn er wirklich dankbar ist und niemanden hat, dem er danken könnte.“<sup>11</sup> Die Dynamik der Dankbarkeit läßt ausschauen nach etwas Größerem als uns selbst. Das Danken schließt ein Ja mit ein, das erst im ganz Anderen zur Ruhe kommt. Gott ist eingeschlossen, weil der Dank das Ja zum Geschöpfsein ausspricht; dazu, daß der Mensch ein wunderbar Beschenkter ist, ein in die Freiheit Entlassener. Danken ist der Nachvollzug einer christlichen Wahrheit über den Menschen: Das Zentrum seiner Gravität liegt außerhalb seiner eigenen Existenz.

Die biblische Botschaft versteht das Heil des Menschen als Gabe, die aus Gottes Hand stammt. Aus der Erfahrung uneingeschränkten Ange-nommenseins versteht sich der Gläubige als ein Gott-Verdankter. Hier wird die umfassende Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer greifbar und darum Dankbarkeit als anerkannte Abhängigkeit an ihren wahren Ursprung geführt. Nach G. K. Chesterton gründet das Leben des heiligen Franz von Assisi in diesem Ursprung, indem er von ihm sagt, daß er die ganze Welt am Haar der Barmherzigkeit Gottes hat hängen sehen und darin das Wahre der Dinge als Geschenk erkannte. Diese Einsicht machte den heiligen Franz zu einem großen Geber, zu einem, der viel Dank gab<sup>12</sup>.

In diesem Sinne ist Dankbarkeit ein Grundstein menschlichen Da-seins und ein tiefer Ausdruck dafür, daß einer mit seinem Leben über-eingekommen ist. Kann der Dankbare darum sein Verhältnis zum Mit-menschen und dasjenige zu Gott als geschenkte Freiheit leben – und nicht als geschuldete Abhängigkeit? Er legt zummindest den Schwerpunkt aller Dinge und Geschehnisse nicht in sich selbst; er nimmt sie nicht für

<sup>11</sup> G. K. Chesterton, *St. Francis of Assisi*. New York 1957, 78; zit. nach: B. Schwarz, *Dankbarkeit ist das Gedächtnis des Herzens*. Salzburg 1983, 21.

<sup>12</sup> Vgl. ebd. (engl. Ausgabe) 75–80 u. 156 f.

selbstverständlich, sondern als Gabe von Gott und vom Mitmenschen. Güte und Barmherzigkeit sind Früchte solcher Offenheit. In ihr liegt eine Dynamik, die den Dankbaren über sich selbst hinausführt; ein Ruf nach dem *magis*. Dies erfahren wir, wenn wir uns eines empfangenen Dankes gar nicht für würdig fühlen. Die Verlegenheit, vielleicht Beschämung, lässt uns all unsere Kräfte einsetzen, um zukünftig zu erfüllen, was der Dankende in uns gesehen hat<sup>13</sup>. Dankbarkeit und Hingabe nähern sich einander an.

Nehmen, annehmen, begreifen, aneignen der zukommenden Gabe heißt einwilligen in ihr Gegebensein. Dies fordert Gehorsam gegenüber dem Geber, der will, daß die Gabe dem Beschenkten wirklich gehört – bis hin zur Einverleibung. Erst dann hat der Beschenkte wirklich empfangen. Er übernimmt dann die Gabe nicht wie einen Stafettenstab, um sie bald dem Nächsten zu übergeben. Er behält sie in sich, damit sie sich in ihm verändert und er sich mit ihr; erst dann gibt er Neues weiter. Wahre Freiheit und tragender Sinn erwachsen daraus. Geben ist zwar seliger als nehmen (vgl. Apg 20,35), aber reifes menschliches Leben erwächst auch aus dem demütigen Empfangenwollen. Es mag einer bereit sein, aus Liebe alles hinzugeben; es bleibt fruchtlos, wenn er nicht gleichwertig bereit ist zu empfangen.

Dankbarkeit ist empfangenes und als solches anerkanntes Dasein. Wer danken kann ohne Hintergedanken, und wer Dank annehmen kann, ohne ihn als übertrieben abzutun und ohne zu erröten, der weiß um seine eigene Endlichkeit und die der Mitmenschen. Darum mag sich der Dankbare in seiner Anspruchslosigkeit aus Dankbarkeit Beschränkungen auferlegen. Staunend, verwundert, dankbar verzichtet er freiwillig auf materielle Güter oder darauf, das einzelne zum Ganzen zu erklären. G. K. Chesterton nennt eine solche Haltung „weihevolle Sparsamkeit“<sup>14</sup>. Dieser radikale Wirklichkeitsbezug entspricht durchaus der Kynosis, die eine christliche Existenz prägt.

In seiner Sinnspitze ist der Dank auch Gotteserkenntnis. Paulus weist in Röm 1,21 darauf hin. Wer sich nur auf sich selbst beruft, wer sich selbst Licht sein will, der dankt schließlich nicht mehr, weder dem Mitmenschen noch Gott. Abnehmender Dank mindert den Glauben. Darin wird ein Aspekt der Sünde sichtbar: nämlich das Sich-Verschließen. Der Sünder kündet die Gemeinschaft mit Gott und den Mitmenschen auf. Damit stellt er sich außerhalb der befreien Begegnungsstruktur des Glaubens und verfällt seiner eigenen Verstrickung. Er kann das dank-

<sup>13</sup> Vgl. O. F. Bollnow (s. Anm. 9) 142.

<sup>14</sup> G. K. Chesterton, *Orthodoxy*, zit. nach der dt. Übersetzung von H. von Weber. München 1909, 81.

bare Empfangen der frei geschenkten Versöhnung nicht mehr nachvollziehen. Darin aber liegt das Heil, daß einer immer wieder neu zum Anfänger wird in seiner gehorsamen Hingabe an Gott, um endlich widerstandslos die gnadenhafte Berufung mitzuvollziehen. Weil danken diese Heilsannahme bejaht, liegt in jedem Dank ein neuer Anfang, eine mehr oder weniger große Bekehrung. H. Spaemann nennt als erste biblische Grundhaltung die Gottesfurcht, die sich beim Danken von selbst mit einübt<sup>15</sup>. Dankbarkeit wird hier zu einem Handlungsmotiv: Aus Dankbarkeit will der Gottesfürchtige Gott nicht betrüben und sich immer mehr seiner göttlichen Vorsehung anheimstellen. In solchem Dank kommen die göttliche Vorsehung und die menschliche Suche nach dem Willen Gottes vielleicht am meisten zur Deckung. Sich in den Willen Gottes ergeben hieße dann nicht ein passives Nicht-anders-können, sondern ein aktives Zustimmen, eine Erwählung dank innerer Freiheit. Es offenbart sich hier ein großes Geheimnis des Menschen. Er wird frei dank angenommener Abhängigkeit; er geht über sich selbst hinaus dank angenommener Begrenztheit; er ist reich dank gewählter Armut. Einen sicheren Stand findet der Mensch nicht im Selbstverständlichen, sondern in der ehrfürchtigen Begegnung mit dem Mitmenschen und im gottesfürchtigen Aufschauen zu seinem Schöpfer. Auf beides ist Danken eine Urantwort.

„Wer dankt, der lernt durch Erfahrung ‚der Liebe glauben‘ (1 Joh 4,16), ihr bedingungslos vertrauen.“<sup>16</sup> Adrienne von Speyr schaut den ewigen Ursprung der Dankbarkeit im trinitarischen Leben, insbesondere in der Machtübergabe von Vater und Sohn in der Liebe<sup>17</sup>. Demnach ist Dankbarkeit die liebende Bejahung des Vaters. Sie bedarf keiner Leistung mehr, sie sucht allein die Person des Geliebten, an den sie ihren unerschöpflichen Reichtum verschwenden will. In diesem Sinngefälle liegt der schöpfungs- und heilstheologische Ursprung der Dankbarkeit, der in der Feier der Eucharistie nachvollzogen wird. Die dadurch entstehende Einbeziehung des Christen in den innertrinitarischen Liebesaustausch bestimmt die doxologische Struktur christlicher Existenz und

<sup>15</sup> Vgl. H. Spaemann, „Dankt dem Gott und Vater allezeit für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus!“ (Eph 5, 20). In: *Ein Wort verwandelte mein Leben*. Hg. U. von Mangoldt, O. Knoch. Regensburg 1982, 16: „Danken übt ein in die Furcht Gottes, die der Anfang der Weisheit ist. Danken heißt, zu Gott aufzuschauen. Gottes Antlitz suchen. Wer darin treu ist, den umgibt und durchdringt Gottes Nähe, und diese Nähe schafft die heilige Furcht, ihn nicht zu betrüben. Danksagung führt zum Wandel in Gottes Gegenwart.“

<sup>16</sup> H. Spaemann, *Dank sagen*. In: *Mitten in der Welt. Hefte zum christlichen Leben* 24 (1985) 37.

<sup>17</sup> Vgl. A. von Speyr, *Das Wort wird Fleisch. Betrachtungen über das Johannesevangelium Kapitel 1–5*. Einsiedeln 1949, 365f.

prägt sein Verhalten. Dankbarkeit wird antwortende Liebe. Sie erwidert die Liebe Gottes, die ihr zuvorgekommen ist; sie „segnet“ Gott. Im Hebräischen und im Lateinischen entstammen „preisen“ und „segnen“ einer gemeinsamen Wurzel: „*benedictus Deus, qui benedicit nos.*“

Wenn die Sinnspitze der Dankbarkeit dermaßen zentral das Glaubensgeheimnis trifft, dann kann es nicht verwundern, daß die Eucharistie die Mitte des erlösten Lebens ausmacht<sup>18</sup>. Und es wundert auch nicht, daß die Danksagung der Grundton der Ewigkeit, der himmlischen Vollendung ist (vgl. Offb 4,9; 7,12). Søren Kierkegaard nennt die Ewigkeit die Lage, „die ich nötig habe, um nichts anderes bestellen zu müssen als danken“<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> Vgl. H. Spaemann, „*Dankt dem Gott und Vater...*“ (s. Anm. 15) 19: „Weil Dank die nach Wesen und Rang erste Lebensäußerung des Geschöpfes ist, welches begriffen hat, daß es aus der Liebe lebt, weil Dank einfach Wiederlieben ist, Wirkung des göttlichen Liebesgeistes in den Erlösten, Äußerung der Erlösung und Befestigung in ihr zugleich, darum hat Jesus das Gedächtnis der geschehenen Erlösung, die Eucharistie – die Danksagung –, zur Mitte unseres erlösten Lebens gemacht.“

<sup>19</sup> S. Kierkegaard, *Gesammelte Werke*, 33. Abteilung: *Die Schriften über sich selbst*. Düsseldorf 1951, 68.

## Machtwille und Huld der Schwäche

Philosophische Meditationen zu 2 Kor 12,9

Jörg Splett, Offenbach

*Für Dr. Ernst Bechthold*

Erwägen wir im philosophischen Kontext, was der Apostel Paulus an die Korinther schreibt: „Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit.“ (2 Kor 12,9)

### Wille zur Macht

Leben ist Lebenskampf, jeder Geburtstag eine Siegesfeier (wären es schlimmstenfalls auch einzige Niederlagen, die man bestand). So sieht es etwa – einer für viele – der sanfte Nietzscheaner R. M. Rilke<sup>1</sup>. Leben sei machtvoller Wille zur Macht.

<sup>1</sup> Der Held setzt sich bereits in seiner Mutter durch: „Tausende brauteten im Schoß und wollten er sein, / aber sieh: er ergriff und ließ aus –, wählte und konnte.“ (*Sechste Elegie*,